Editorial

Ferdinand Eder · Stefan Brauckmann · Angelika Paseka

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

Seit dem „Pisaschock“ gehören die Einführung von Bildungsstandards und die Einrichtung von Ganztagschulen zu jenen Maßnahmen, von denen eine rasche und deutliche Qualitätsverbesserung im Bildungswesen erwartet wurde. In der anfänglichen Reformeuphorie fanden dabei „die Mühen der Ebene“ wenig Beachtung – wie viel Zeit und Aufwand es brauchen würde, diese Instrumentarien im System so zu implementieren, dass sie eine entsprechende Wirksamkeit entfalten können. Zwei Beiträge des vorliegenden Heftes thematisieren darauf bezogene Aspekte der Schulentwicklung.

Manuela Gamsjäger, Herbert Altrichter und Regina Steiner arbeiten in ihrer Studie „Wirkungen und Wirkungswege einer Bildungsstandards-Reform: Die Sichtweise von Lehrpersonen und Schulleitungen in österreichischen Primarschulen“ am Beispiel der Bildungsstandards-Reform in Österreich die grundlegende Logik einer evidenzbasierten Steuerung heraus, und zeigen dann empirisch, wie einzelne Schulen mit der neuen Steuerungslogik und den damit verbundenen Reformerwartungen umgehen. An Fallbeispielen aus drei Primarschulen wird gezeigt, dass tatsächlich eine Rezeption dieser Steuerungslogik stattfindet, indem entsprechende Erwartungen aufgebaut werden und Veränderungen des Unterrichts in Richtung einer Anpassung an neue Testformate und einer stärkeren Kompetenzorientierung erfolgen. Als weniger innovationsfördernd erweist sich hingegen das mit den Bildungsstandards verbundene Datenfeedback.

F. Eder (✉)

Fachbereich Erziehungswissenschaft, Paris Lodron Universität, Salzburg, Österreich
E-Mail: Ferdinand.Eder@sbg.ac.at

S. Brauckmann

Universität Klagenfurt, Klagenfurt, Österreich

A. Paseka

Universität Hamburg, Hamburg, Deutschland

Ganztagsschulen sind mit der Erwartung verbunden, dass Lernen und Üben während der Arbeitszeit in der Schule erfolgen; in der nach der Schule zur Verfügung stehenden Zeit sollen Kinder und Eltern nicht durch Hausaufgaben belastet werden, sondern die Zeit für gemeinsame Aktivitäten jenseits von Schule nutzen können. Schulen sind daher gefordert, die Hausaufgabenpraxis zu überdenken und neue Konzepte zu entwickeln, die diesem Anspruch genügen. Wie müssen sich Unterricht, die Organisation und das Hausaufgabenverständnis von Lehrkräften ändern, damit eine gute Lösung gefunden wird? In ihrem Beitrag „Von Hausaufgaben zu rhythmisierten Lernzeiten. Ganztagsschulentwicklung am Beispiel einer längsschnittlichen Fallstudie“ gehen *Johanna M. Gaiser* und *Stephan Kielblock* dieser Frage nach. Sie dokumentieren den Implementationsprozess und analysieren auf Basis von Interviews, Gruppendiskussionen und teilnehmenden Beobachtungen, wo die untersuchte Schule angesetzt hat. Dabei kristallisierten sich unterschiedliche Ansprüche heraus, die durch ein Überdenken der Zeitstruktur, Veränderungen beim Personaleinsatz und bei der Betreuung bewältigt werden konnten.

Schulentwicklung auf einer ganz anderen Ebene ist Thema des Beitrags von *Inka Bormann*, *Sebastian Niedlich* und *Melanie Staats* mit dem Titel „Entwicklung und Validierung eines Instruments zur Erfassung der Vertrauensrelevanz ausgewählter Interaktionssituationen zwischen Elternhaus und Schule“. Dabei geht es im Endeffekt darum, durch Schaffung von Vertrauen zwischen Elternhaus und Schule Sozialkapital aufzubauen – nach den Ergebnissen der Sozialisationsforschung einer der wirkmächtigsten Faktoren zur positiven Beeinflussung von Kindern und Jugendlichen, nicht nur in Hinblick auf Leistungen. Der Beitrag zielt darauf ab, Vertrauen zwischen Eltern und Schule messbar zu machen. Dazu werden den Eltern Vignetten mit unterschiedlichen Interaktionssituationen zwischen Lehrkräften und Eltern vorgegeben und nach vertrauensrelevanten Kriterien bzw. unterschiedlichen Facetten von Vertrauen eingestuft. Angedacht ist die Entwicklung eines Verfahrens zur Selbstevaluation von Schulen, das Lehrpersonen unterstützen könnte, Interaktionen mit Eltern so zu gestalten, dass Vertrauen entsteht.

Derzeit gibt es bereits einen eklatanten Lehrermangel und er wird sich in den kommenden Jahren noch weiter verstärken. Gleichzeitig nimmt aufgrund von Wanderungsbewegungen die Heterogenität der Schüler*innen in den Schulklassen zu. Es wird daher von bildungspolitischer Seite gefordert, nicht nur mehr Lehrkräfte zu rekrutieren sondern dabei auch gleichzeitig die Zahl der Lehrkräfte mit Migrationshintergrund deutlich zu erhöhen. Das wäre angesichts der zunehmenden Heterogenität von Vorteil für die Schulen und den Lernerfolg der Schüler*innen. Eine solche Forderung wird teilweise sehr kritisch kommentiert, denn damit sind Zuschreibungen qua ethnischer Zugehörigkeit verbunden, die teilweise als de-professionalisierend wahrgenommen werden. *Marcus Syring*, *Samuel Merk*, *Colin Cramer*, *Cansu Topala* und *Thorsten Bohl* gehen in ihrem Beitrag „Der Migrationshintergrund Lehramtsstudierender als Prädiktor ihrer Einstellungen zu heterogenen Lerngruppen“ der Frage nach, ob nun Lehramtsstudierende mit Migrationshintergrund tatsächlich günstigere Einstellungen für den Umgang mit heterogenen Schulklassen mitbringen. Die Ergebnisse dieser quantitativen Untersuchung dokumentieren, dass dies der Fall ist. Dennoch plädieren die Autoren dafür diesen Befund auch kritisch zu reflektieren, und sie werfen Fragen für die Lehrerbildung generell auf.

Weniger mit den Herkunftsbedingungen der Lehramtsstudierenden als vielmehr mit ihren Wissensbeständen befasst sich der Beitrag von *Georg Krammer, Stephan E. Vogel, Tugba Yardimci* und *Roland H. Grabner*. Im Kontext von Lehren und Lernen wurde 2002 von der OECD der Begriff des Neuromythos in die bildungswissenschaftliche Debatte eingeführt, mit dem im Wesentlichen das Missverstehen, Missinterpretieren oder Fehlzitieren von wissenschaftlich fundierten Fakten aus der Hirnforschung beschrieben wird. Studien aus dem internationalen Forschungsraum verdeutlichen, dass auch Lehrkräfte mitunter diesen Fehlannahmen unterliegen. Vor diesem Hintergrund legen Krammer et al. mit ihrem Beitrag „Neuromythen sind zu Beginn des Lehramtsstudiums prävalent und unabhängig vom Wissen über das menschliche Gehirn“ nun erstmalig für das österreichische Bildungswesen empirische Befunde vor, ob Neuromythen und somit falsche Annahmen über Lehr-Lernbeziehungen, die überdies mit vermeintlich neurowissenschaftlichen Befunden begründet werden, bereits zu Beginn des Lehramtsstudiums bestehen. Mittels der Befunde wird deutlich, dass der Anspruch einer evidenzbasierten Steuerung des Bildungssystems durch den Glauben an Neuromythen herausgefordert wird und die Tradierung dieser Fehlkonzepte zudem negative Konsequenzen für Lernende bereithält.

Rita Nikolai und *Lisa Gerloff* („Promovierende aus nichtakademischen Familien: Erfahrungen mit Fremdheit und ihre Beziehung zur Familie“) thematisieren die psychischen und sozialen Folgekosten eines sozialen Aufstiegs durch höhere Bildung. Auf Basis von sechs biografischen Interviews gehen sie der Frage nach, wie Studierende aus nichtakademischen Familien gegen Ende eines erfolgreichen Studiums (Promotionsphase) die Beziehung zu ihrer Herkunftsfamilie sehen und erleben: Ein Verhältnis, das einerseits durch Distanz und Zwiespalt charakterisierbar ist, andererseits aber auch durch den Versuch, durch verschiedene Strategien die mit der eigenen Laufbahn verbundenen Fremdheits- und Differenzserfahrungen zu kompensieren.

Drei Rezensionen widmen sich Veröffentlichungen, die sich mit aktuellen gesellschaftlichen und pädagogischen Themen auseinandersetzen.

- Gabriela Gniewosz über: Hermann J. Abs & Katrin Hahn-Laudenberg (Hrsg.). Das politische Mindset von 14-Jährigen: Ergebnisse der International Civic and Citizenship Education Study 2016.
- Michael Sertl über: David Salomon, Jürgen-Matthias Springer & Anke Wischmann (Hrsg.). Jahrbuch für Pädagogik 2017: Pädagogik in Zeiten von Krieg und Terror.
- Anna Südkamp über: Nina Caroline Grausam (2018). Diagnosekompetenz von Lehrpersonen als Voraussetzung individueller Förderung im Bereich „Texte schreiben“ – Eine empirische Studie am Beispiel einer neu eingeführten integrierten Schulform.

Hinweise auf aktuelle Publikationen von Mitgliedern sowie ein kurzer Bericht aus der ÖFEB bilden wieder den Abschluss des Heftes.